

III.

Stärke aus Schwäche.

Printed and Published by
J. B. G. & Co. No. 10, South Street, New York.

Die Liebe ist ein wunderliches Ding, sagten unsre Alten; und wir können es ihnen immer noch nachplaudern. Ja wol, sehr wunderlich! — Die Liebe hat ihre Schwächen, und diesen Schwächen unterliegen oft grade die, welche sich am meisten dafür geschützt halten. Aber nicht allemal ist ein Fehltritt der Schritt zu mehreren, und nicht immer sind Schwächen der Anfang zum Laster. Nicht selten erhebt sich die Tugend nach dem Fall mit erneuerter Stärke, und die folgende wahre Geschichte mag einen Beweis der Gewalt abgeben, welche die Unererschütterlichkeit standhafter Gesinnungen selbst über heftige Leidenschaften hat.

Amalie, eine junge Dame von hoher Geburt, mit vielen Gütern des Glücks begabt, versehen mit Talenten, die sie über Tausende ihres Geschlechts erhoben, gab dieses Beispiel.

Der frühe Tod ihrer Aeltern war der Ruf ihrer uneingeschränkten Freiheit; ihre Aufführung,
die

Die schon beim Leben derselben ernster war, als man von ihren Jahren hätte vermuthen sollen, setzte sie in den völligen Besitz ihres Vermögens, und eine Schönheit, die, wenn sie nicht blendend war, man doch unter die anziehenden rechnen konnte, die in Vereinigung der Eigenschaften, welche man durch ihren Umgang so äusserst blendend entdeckte, sehr gewann; sammlete bald Verehrer um sie her, die man vorzüglich nennen konnte, weil ihr Verstand den Unwerth leicht zu entdecken, und aus der Reihe der übrigen zu verschleichen wußte.

Amaliens Herz war nicht kühllos, wenn ihr Betragen schon Ernst war. Vielmehr ließ sich vermuthen, daß, wenn einmal die Liebe bei ihr Funken fangen, diese bald zur Flamme ausschlagen würden. Der Verlust ihrer Aeltern hatte so tiefen Eindruck auf sie gemacht, daß noch nach dem Trauerjahre, und trotz allen Zerstreungen, welche sie im hohen Grade hatte, sie keines andern Eindrucks fähig war, als dessen, sich als eine Verwaisete zu betrachten, die mit ihrer Wahl um so behutsamer seyn mußte, da väterliche und mütterliche Leitung ihr fehlten.

Endlich

Endlich siegten Zeit und unwiderstehliche Macht innerer Neigungen über diese Schwächtheit. Unter dem Kern des vornehmsten jungen Adels, der zu ihren Füßen saß, befand sich Albert, ein junger Mann, den Geburt und Vorzüge zu den ersten Hoffnungen berechtigte; dessen Herz Amalie mehr Standhaftigkeit vertraute, als den übrigen; dessen dringenden Bitten sie ein geneigtes Ohr gönnte, und mit dessen Seele die ihrige nach und nach sympathetisch sich zu verbinden schien.

Der Vorzug, den sie ihm ertheilte, wurde bald merklich, und ein Theil ihrer übrigen Anbeter entfernte sich mißmüthig; ein anderer Theil derselben wurden ihre Freunde, unterdrückten ihre eigene Leidenschaften, und versagten als edel denkende Männer ihrer Wahl, ihren Beifall nicht.

Albert empfing von allen Seiten Glückwünsche; allgemeine Zufriedenheit mit dem Paare herrschte in den ihnen gleichen Zirkeln in der weitläufigen Stadt, die sie bewohnten, und man erwartete nur die Zeit der Verbindung, um mit allgemeinem Jubel sie feiern zu helfen.

Diese

Diese verzog sich wider Erwarten. — Man bemerkte Kälte an beiden. Man bemerkte Entfernung; doch waren die Beobachter darüber einig: daß von Amalians Seite diese Entfernung mit mehrerer Heiterkeit verbunden war, als Albert dabei zeigte. Endlich verreiste Amalie, kehrte zurück, und zeigte der Welt — — Doch ehe wir hierin weiter gehen, wollen wir ins Innere dieses Zeitraums dringen.

Die Liebe zwischen Albert und Amalie, die nicht so schnell entstanden war, wuchs schnell und ansehnlich; wuchs so sehr, daß beide sich fast selbst genug waren; daß sie in den gesellschaftlichen Zirkeln so vor allen ihren Bekannten erschienen; daß sie sogar wenig Geschmack mehr daran zu finden schienen, und weniger als sonst sich sehen ließen.

Amalie hatte in ihrer Jugend so wol, als im reifern Alter sich ein hohes Ideal von weiblicher Tugend gebildet, und oft war dieses der Gegenstand ihrer Unterhaltung mit Albert. Sie gerieth allemal ins lebhafteste Feuer, wenn sie diesen Punkt berührte, und ihre Beredsamkeit war dann unerschöpflich.

„Ich weiß,“ sagte sie, „daß mein Geschlecht schwach ist; ich weiß, daß ich zu meinem Geschlechte gehöre, und ich nenne mich nicht als Ausnahme von dieser Schwäche. Ich bin weit entfernt, das Verdammungsurtheil über diejenigen auszusprechen, die da unterliegen; ich würde es vielleicht über mich selbst in dem Falle nicht aussprechen; allein, da bei mir gewiß nur ein Fall der Art eintreten könnte, so wäre dieser wenigstens so fränkend für mich, daß nur ein einziger besser aber durchschneidender Entschluß diese Kränkung heben könnte.“

Albert ließ sich gern in diese Unterhaltungen ein. Warum hätte es ihn nicht freuen sollen, seine Gattin von Tugend, von einem fast unerreichbarem Ideal von Tugend sprechen zu hören, welches in ihr Wahrheit und Daseyn erhalten sollte?

Ihre gegenseitigen Gedanken darüber wurden mitgetheilter, und nach und nach erfuhr Albert: daß der Stolz Amaliens hinreichend schien, sie für jeden Fehltritt zu schützen; daß als Weib sie keiner Untreue gegen ihren Gatten unterzuliegen fähig wäre, und daß der ein-

zige Fall, den sie fürchtete, der, der Verführung des Herzgeliebten sey, ehe sie ihm ihre Hand gereicht. Auch hier würde sie nicht minder sich wagen; allein, wenn der Fall eintrete, würde sie nie den mehr lieben können, der ihre liebsten Grundsätze so untergraben, und sie sich selbst untreu gemacht habe.

Für und wider einen solchen Fehler wurde nun viel gesprochen, und zuweilen war Albert sehr geneigt, ihn verzeihlicher zu finden, welches aber allemal von Amalie ernstlicher aufgenommen wurde, als er erwartete, die ihn mit seinen Meinungen und Bertheidigungen nicht selten zum Stillschweigen brachte.

Nicht selten aber verlor er auch seine Laune dadurch, besonders wenn ihm Amalie ein wenig zu stolz vorkam; und einst bestand er ernstlich und eifrig darauf, sie möchte ihm den einzigen Entschluß enedocken, der in einem solchen Falle, die sich selbst zugefügte Kränkung von ihr hinwegnehmen könnte.

Aber lächelnd und scherzend erwiederte ihm Amalie: er müsse nicht glauben, daß ein Frau-
enzimmer auch nicht ein Geheimniß bei sich zu behalten

Behalten-fähig wäre; dies sei bei ihr unerreichbar, bis sie einmal mit ihm verbunden; „deun,“ setzte sie schalkhaft hinzu, „es wäre doch wol möglich, daß ich mich dieses Mittels einmal bedienen müßte.“

Zänkereien der Art, die nicht immer ohne Ernst abließen, endeten sich aber jederzeit mit Küßen, Vereinerung und Liebkosungen; und man schied als die innigst Geliebten, wenn man vorher zwei eifrig streitende Herren ausgeglichen hätte.

Albert, der auch zuweilen seine eignen Grillen hatte, sah, wenn er zu Hause bei sich seine Lage überdachte, daß der Stolz Amalien's sehr weit gieng: daß, wenn er in dem Grade bleiben würde, wenn sie seine Gattin wäre, er vielleicht manche Uneinigkeit, die er als Liebhaber gern besetzte, als Mann nicht so gern besetzen würde; daß ein wenig Unterwürfigkeit sie nicht übel kleiden, und für ihn eine Quelle von Ruhestunden werden müßte; — nach langem Hin- und Herüberdenken, sah' er kein kräftigeres Mittel hierzu, als wenn er dem Stolze, auf welchen sie so sehr prunkte, Einhalt zu thun im Stande wäre.

wäre. Er gründete einen Plan, den er nach seiner Absicht weise genug anlegte.

Ihre Verlobung war noch nicht vollzogen; denn sie erwartete die Einwilligung eines Oheims, den sie eigentlich nicht zu fragen brauchte, den sie aber zärtlich liebte. Alsdann war beider Wünschen nichts mehr im Wege; und lange war es unter ihnen ausgemacht, daß dies der Zeitpunkt seyn sollte, in welchem sie ihrer Liebe den Kranz der Belohnung ertheilen wollten.

In der Zeit bis dahin, widersprach Albert Amalien nie mehr, wenn sie ihren Lieblingsfah zum Vorschein brachte. Zu Hause aber verbrachte er die Zeit mit der Erfindung eines Mittels zu einer kurzen Trennung.

Es gelang ihm, einen Vorwand zu finden, der höchst wichtig war, oder wenigstens so erschien, daß Amalie nichts dagegen einzuwenden wußte, als Tränen beim Abschiede ihres Theuren.

Albert hatte den Tag zur Ankündigung der Trennung gewählt, an welchem die Briefe von Amalians Oheim angekommen waren. Er kam zu ihr mit düstrer Schwermuth an der Stirn,

sie hingegen flog ihm heiter und froh entgegen. Beide hatten Briefe in den Händen. Die ohne Amalke erblaßte bei seinem Anblick, und den sonst so edle Albert konnte diesen Anblick ertragen, ohne ihm abzuhelfen, ohne ihr zu Füßen zu fallen, ohne seinen Anschlag zu entdecken, und durch schnelle Sinnesänderung seine Reue ihr zu zeigen.

Er entdeckte seine traurige Lage, und mit Thränen übergab Amalie ihm ihren erfreulichen Brief. Meisterhaft wußte er an dieser Freude Antheil zu nehmen, die ihm auch wirklich nicht gleichgültig war. Tausend erneuerte Liebkosungen bewiesen Amalien, daß er sie schätzte, und mit dem schnellsten zutraulichsten Ja willigte sie in die noch heute zu vollziehende Verlobung, und würde die noch heute zu vollziehende Verbindung vorgeschlagen haben, wenn sie nicht die weltliche Delikatesse daran verhindert hätte.

Die Feierslichkeit gab Albert ein wenig mehr Recht zur Vertraulichkeit, und wenigstens bemerkte er, daß Temperament ihm nicht ganz seinen Beistand bei seinen Plänen versagen würde.

Acht Tage war die bestimmte Zeit seiner Entfernung; acht Tage wollte Amalie einsam in ihrem Hause verleben, und sich der Wiederkunft ihres Alberts sehnend freuen.

Er reiste ab, ohne im geringsten von dem Plane, den er sich vorgesetzt hatte, etwas verändert zu haben. Die Verlobung deckte ihn in seinem Sinne für alle mögliche Hindernisse. Politik für sein künftiges Leben hatte seine ganze Seele eingenommen, die Liebe zwar nicht verdrängt, aber doch sie dieser untergeordnet.

Anstatt acht Tage auszubleiben, kam er am dritten schon zurück. Der Vorwand eines erhaltenen Boten vertheidigte seine Rückkehr, und Amalie war für Freuden außer sich. So sehr außer sich, daß sie Alberts Plan, der für diesen Tag angelegt war, nur zu sehr begünstigte. Wie konnte sie diese angelegte Karte vermuthen? Der morgende Tag konnte der glückliche ihrer Verbindung seyn. Der Abend konnte es noch seyn. Albert bedurfte nur eines Wortes, und sie war es zufrieden.

Was konnte sie an einem so frohen Abend anders wünschen, als ihrem Theuern ungetheilte
Wonne

Bonne zu opfern? der Falsche mißbrauchte diese. Seine mitgebrachten Erfrischungen vermehrten vielleicht die Wallungen, die die Natur an und für sich schon stark genug in Amalien gelegt hatte. Der Taumel unerwarteter Freude ließ sie die Grundsätze vergessen, die sie sich so fest eingepägt; die Vorzeit war vor ihren Augen verschwunden: sie sah nur Albert und die Liebenden, und die Heldin der Tugend fiel. — —

Der Augenblick des zu sich selbst Kommens zögerte nicht lange. Sie entriß sich Alberts Armen, und floh in ihr Kabinet, wo sie sich verschloß.

Albert sah wohl, daß für ihn keine Verzeihung für heute zu erwarten war. Er nahm Feder und Dinte und schrieb reuige Worte, die seinem Herzen nicht Ernst waren. Er hoffte leichte Verzeihung. Das Gemälde seiner Leidenschaft war rührend, und hätte vielleicht, wär' es wahr gewesen, entschuldigen können. Uebrigens bestand seine Sicherheit in seiner Verlobung, in der Hoffnung, schnell würde Amalie durch die Ehe das Geschehene zu vergessen suchen, und so legte er sich ruhig nieder.

Dies wird dem Leser nicht so wunderbar vorkommen, als wenn er hört: auch Amalie legte sich ruhig nieder. Zwar nicht so, wie er, aber doch weit mehr, als Eine ihres Geschlechts und ihrer Denkungsart in einem solchen Falle wol gethan haben würde.

Sie sah wild um sich her, als sie ins Zimmer trat. Bald faßte sie sich. „Und hätte dir's nicht ahnden sollen,“ sprach sie in sich, — „daß das Ende deiner Unvorsichtigkeit so fern würde? Also mußt du dennoch das Beispiel geben, was das einzige ist, deine Kränkung zu verwischen? O daß du es nur ganz, nicht halb geben müßtest, damit auch die Welt überzeugt würde, kein Grund als dieser sey es, der dich zu dem Schritt leiten konnte, damit nicht ganz ohne Freude du deine übrigen Tage verleben, und dein Gelübde zu theuer bezahlen mußt!“

Diese räthselhaften Worte waren alles, was Amalie vorbrachte, ehe sie sich, wie gesagt, zu einem ziemlich ruhigen Schlaf niederlegte.

Sie erhielt am Morgen Alberts Brief; sah ihn mit einer anscheinenden Gleichgültigkeit; ließ

ließ aber doch einige Tränen fallen, die sie schnell verwischte, falt den Brief zusammenschlug, und ihn in ihr Portefeuille legte.

Albert ward angemeldet, aber nicht vorgelassen; und er entfernte sich mit der Hoffnung, daß sich dieses ändern würde. Acht tägige wiederholte Zurückweisung machte ihn aufmerksam. Er erfuhr, sie sey krank. Briefe wurden unerbrochen in einem andern Umschlage zurückgesendet. Endlich ließ er fragen: ob er sie nie wieder sehen würde? und erhielt die Antwort: sobald es ihr Gesundheitszustand erlaube. Den Arzt sah' er aus und eingehen; der war stumm, wie ein Fisch.

Nach einiger Zeit bekam er unerwartet die Freiheit, sie besuchen zu dürfen. Er flog zu ihr. Er war nicht ohne Leiden gewesen; so standhaft er Anfangs geschienen. Er hatte nun den trefflichen Umgang entbehrt. Er hätte Zeit gehabt, alle ihre Eigenschaften sich im besten Lichte vorzustellen, die ihr allein eigen waren. Er zitterte vor einem gewissen Entschusse, traute weniger jetzt den bisherigen Hülfsmitteln, mehr seiner Person und seinem einschmeichelnden Wesen.

Er lag zu ihren Füßen, weinte, lehnte, fang die Hände. — Sie sah munter, fröhlich in seine Tränen, redete ihm zu, sie zu hemmen, sich zu ihr zu setzen, vergnügt zu seyn, wie sie. Geschehene Dinge wären der Aenderung einmal entgangen, und also eine Thorheit, sich darüber zu kränken, oder seinen künftigen Freuden deshalb Einhalt zu thun. Sie könne ihm aufs heiligste versichern: daß sie mit keiner Silbe weiter daran denken wolle, wenn er sie nicht selbst so weit brächte, sich darüber erklären zu müssen.

Ein solcher Empfang mußte Albert besremdend seyn. Er konnte nichts für sich daraus nehmen, und es war ihm zu hart, etwas wider sich daraus abzuleiten. Er nahm seine Zuflucht zur Geduld, und suchte seine Verlegenheit zu verbergen, so gut es ihm möglich war.

Er saß an ihrer Seite, aber er wagte es nicht, ihre Hand zu ergreifen, die sonst immer in der Seinigen geruht hatte. Ihre öftere Unterhaltung war Lektüre gewesen. Ihre Toilette zeigte, daß ihr Geschmack sich noch nicht verändert hatte. Sie ergriff einige Bücher, las Stellen daraus vor, befragte ihn um seine Meinung, und erhielt

erhielt einsilbige Antworten, daß alles schön sey. Albert fühlte immer mehr, er sey heute hier am übeln Plage, fand einen Vorwand und entfernte sich bald.

Den andern Tag raste er alle seine Standhaftigkeit zusammen, und erschien mit einer der liebenswürdigsten Launen. Er schlug eine Spazierfahrt vor; sie wurde angenommen. Man freute sich der schönen Natur. Amaliens Geist erquickte sich besonders daran. Albert brachte sie nach Hause, spicte bei ihr und wagte es, nach Tische eine ihrer Hände zu nehmen, die schnell, aber doch sanft zurückgezogen wurde. Ein neuer Donnerschlag!

Wiederholte Versuche wurden eben so, doch immer mit mehrerm Ernst wiederholt, und bewiesen zu deutlich: noch habe Albert keinen der verlorren Schritte wieder vorwärts gethan. Alles, was von Liebe auf's Layet kam, wurde auf Freundschaft reduziert.

Eine ganze Weile gieng so hin, bis Albert endlich des Wartens überdrüssig ward. Noch machte ihn eine Bemerkung ängstlich, welche darinn bestand: daß Amalie sich sehr oft
nicht

nicht wohl befand; Zufälle, die Albert sich erklären konnte, von welchen er aber Amalien keine Kenntniß zutraute, und es für hohe Zeit hielt, wenn ihr Ruf nicht leiden sollte, sie zum Altar zu führen.

Sein Entschluß war kurz und fest.

Er fragte sie dreist und deutlich: auf wenn sie denn den glücklichen Tag ihrer Verbindung mit ihm festgesetzt habe, den er so sehnsuchtsvoll erwartete? und welchen jene unglückliche schwache Stunde auf so lange verschoben?

„So viel ich weiß,“ sagte Amalie, „hatten wir abgemacht, hievon nicht weiter zu sprechen. Es bringt uns auf Ideen, die uns beiden unmöglich angenehm seyn können.“

„Richtig, Amalie; wenn schon ich die ganze Last der Sache trage, und Sie völlig frei davon spreche, so muß ich dennoch zugeben, es kann Ihnen nicht angenehm seyn.“

„Wir werden gleich zanken. Ich widerspreche beiden. Ich bin die Schuldige so gut, wie Sie. Und was Ihr muß betrifft, so sehe ich nicht die entfernteste Nothwendigkeit dazu.“

„O, daß ich sie Ihnen beweisen muß! Ihr Nebelbefinden, Amalie, setzt mir es außer Zweifel, daß Ihr Ruf leidet, wenn Sie mir nicht bald Ihre Hand geben. Der unglücklichste Zufall, der je geschehen konnte; allein Sie sagten ein selbst: geschehene Dinge wären der Aenderung entgangen.“

„Wie man sich doch irren kann! Vor diesem Zufall hätte ich geschworen, wir sympathisiren, und nun wollte ich den Eid darauf thun, daß Antipathie unter uns stattefinder. In allem, was ich meyne, meynen Sie mir entgegen. Sie nennen den Zufall unglücklich, den ich glücklich nenne. Wozu aber eine Sache unter dem Schleier verbergen, die wir Beide wissen? Sie halten mich für schwanger; ich bin überzeugt, daß ich's bin: und diese Ueberzeugung ist mein einziges Vergnügen, mein einziger Trost, die ganze Beruhigung, die ich habe. Vielleicht hätten Sie mich nie wiedergesehen, wenn dieses nicht war. Nur die Gewisheit verschafte Ihnen wieder Zutritt zu mir.“

„Und wenn ich Sie wie das achte Wunderwerk der Welt bewundern wollte, so verstehe ich
Sie

Sie doch nicht. Sie freuen sich Ihres Zustandes, und zaudern einen Augenblick vor den Altar zu treten, um der Welt jede Gelegenheit zu benehmen, auf Ihre Ehre etwas Nachtheiliges zu bringen?“

Amalie lächelte.

„Wieder verschiedene Gesinnungen. Und also denken Sie, die Verhehlung meines Fehltritts vor der Welt könnte meine Ehre herstellen. Verloren glauben Sie selbige? Die Reparatur liegt Ihnen am Herzen. Diese verlorne Ehre ist die Kränkung, die nur Ein Mittel herstellen kann; und dieses Mittel ist das Geständniß vor der Welt! Haben Sie mich verstanden?“

„Nicht ganz — Sie müßten denn als Amalie, nicht als Alberts Frau die Frucht jenes unglücklichen Augenblicks zur Welt bringen wollen? In dem Fall verstehe ich Sie — in dem unmöglichen Fall.“

„In dem gewissen Fall haben Sie mich also sehr recht verstanden. Ich will als Amalie, und nicht als Alberts Frau niederkommen.“

„Ich

„Ich erstaune! Ich bin außer mir! Welch ein Entschluß! Welch eine Schwärmerei ohne gleichen.“

Diesen Ausrufungen folgte ein Strom von Ueberredungen, Vorstellungen, Bitten, dieses nicht zu thun, die oft mit Vorwürfen durchwebt waren, und Bitterkeiten, besonders des Kindes wegen enthielten.

Allen dem setzte Amalie immer zunehmende Kälte und feste Beharrlichkeit entgegen, von ihrem Vorsatz und Entschluß nicht zu weichen.

Da sie unerschütterlich war, so wurde auch endlich Albert kälter. Daher ihre Entfernung von einander, während welcher beide an ihren Plänen fortarbeiteten, besonders Albert, der die Folgen dieses Eigensinnes nicht so weit ausdehnte, sich noch ein Verdienst träumte, wenn er bereitwillig bliebe, nach ihrer Niederkunft Amalieu die Hand zu geben.

Noch einige Zeit blieb Amalie an dem Orte ihres Aufenthaltes; dann verreise sie, und zeigte bei ihrer Rückkehr der Welt einen schönen kleinen Knaben, von welchem sie laut sagte, er

sey

sen die Wirkung einer schwachen Stunde, für welche sie zeitlebens büßen müsse.

Das Erstaunen war allgemein. Noch allgemeiner ward es, da sie nicht verhehlte, Albert sey der Vater des Kindes. Niemand konnte begreifen, warum diese Beiden so innig sich Liebenden sich nicht geheirathet hätten. Albert konnte den tausend Fragen, die deswegen an ihn geschahen, nicht ausweichen, und er beschloß zu Amalien zu gehen, ihr vorzustellen, daß nun des Scherzes genug sey, und ihr seine Hand billigermaßen anzutragen.

Amalie hatte den Kleinen gerade auf dem Arme, als Albert erschien, und das Vatergefühl preßte Tränen aus seinen Augen. Er konnte sich nicht enthalten, darnach zu fassen, und ihn vom Arm Amaliens wegnehmen zu wollen.

„O, mein Kind!“ rief er aus. Amalie zog sich zurück, trug das Kind ins Cabinet, und kehrte allein zurück. Albert stand erstarrt da. „Warum entziehen Sie mir den süßen Anblick dieses Kindes?“ sagte er mit einer Stimme, in welcher Wehmuth und Zorn sich mischten.

„Eines Kindes,“ erwiderte sie, „zu dem Sie Vater sind, welches aber nie Sie Vater nennen wird.“

„Sie werden ihm das Recht nicht nehmen wollen, das die Natur ihm gab!“

„Wenn dies Gefühl der Natur ist, so soll er's verläugnen lernen, wie ich das Gefühl der Liebe habe verläugnen müssen. Ich sagte Ihnen einst: ich könne den nie mehr lieben, welcher das hohe Ideal, welches ich mir von Jugend gemacht, durch Leidenschaft in mir zu untergraben fähig seyn könnte. Ich hatte Ihnen mein ganzes Herz eröffnet. Sie wußten, mit welcher Strenge ich mit mir selbst zu Werke gieng. Sie konnten mir doch das Einzige nehmen, was ich auf der Welt als mein Eigenthum besaß. Sie verloren meine Liebe dadurch. Sie haben dadurch Ihr Kind verloren. Unwiederbringlich beides verloren! So schwer es mir auch ist, zu begreifen, wie Sie in Schwachheit so gegen mich handeln konnten, so soll Ihnen doch meine und dieses Kindes Freundschaft noch bleiben. Frei sind Sie völlig.“

„Und dies wäre ein Entschluß, den nichts erschüttern könnte?“

„Nichts,

„Nichts, Albert, was Sie auch dage-
gen zu unternehmen wagen könnten.“

„Sie vergessen, daß wir verlobt sind.“

„Sie — o daß ich es sagen muß, daß Sie
mich hintergangen haben!“

Ein Wort gab das andere, und man trenn-
te sich, wie Amalie es erwartet hatte, miß-
vergnügt. Doch war sie sehr gefaßt; denn sie
hatte das alles wenigstens muthmaßen müssen.

Albert sah ein Glück verscherzt, wegen
dessen alle seine Zeitgenossen ihn beneidet hatten;
sah sich von vielen verachtet, weil man zu deutlich
muthmahte, er sey die Ursache der Trennung ge-
wesen, und ihren Charakter zu gut kannte, als
daß man Unversöhnlichkeit, ohne Grund, darinn
suchen sollte.

Nicht allein war die Liebe zu Amalien
noch nicht erkaltet, vielmehr stärker geworden;
denn ihre Schönheit hatte mehr zu = als abgenom-
men; sie hatte ein Kind, welches das seinige war,
und sein Schicksal war in seinem Herzen mit die-
sen beiden Personen denn doch auch so unzer-
trennbar verbunden, daß er sich's als etwas
schreck-

Schreckliches dachte, von ihnen getrennt zu leben. Er versuchte also, da in seine eigenen Unterhaltungen mit Amalien sich immer Bitterkeit mischte, ob er nicht durch Andere glücklicher seyn könnte.

Seine Abgeordneten waren seine besten Freunde; was für ihn vorzubringen war, das ersuhr Amalie gewiß, und es wurde keine Ueberredung gespart, sie ihm wieder geneigt zu machen.

Jetzt aber, da sie sahe, wie zudringlich man ward, erwachte auch ihre ganze Empfindlichkeit.

„Ich habe,“ sagte sie, „mir es noch immer zu überreden gesucht, daß Albert nichts weiter als schwach gewesen; allein, je mehr ich nachdenke, desto mehr finde ich, der Schlag war prämeditirt, um etwas zu haben, womit in unsrer künftigen Ehe ich gegen ihn zurückstehen könnte. Die beständigen Widersprüche meiner Denkungsart, die Keiße, deren ganzen Ungrund ich nachher erfahren; die Bereitwilligkeit, mit welcher ich ihm jede Stunde auf rechtmäßige Art zugestanden hätte, was er unrechtmäßig erworben wollte:

wollte: alles dieses macht seinen Charakter schwarz. Nehmen Sie es mit den Schritten zusammen, die ich in meinen Plänen schon vorwärts gethan habe, und ich werde, ich kann ihn nicht lieben!"

Das war und blieb ihr Entschluß. Der verzweifelte Albert ergrif noch den Weg des Rechts; allein Amalie wußte ihre Rechte und das ihr angethane Unrecht in ein so helles Licht zu setzen, daß der Monarch, unter dessen Regierung sie lebt, sie vom Verlöbniß freisprach, und Albert für die Abtretung des Kindes mit 6000 Thalern sich begnügen mußte.

Amalie erhielt für ihren Sohn den Namen und Rang ihres ausgestorbenen väterlichen Hauses; heirathete nie, und erhält sich noch in allgemeinem Ansehen und Achtung.